

Jesusfilme – eine bleibende Provokation

„Jesus auf allen Kanälen“, „Kaum religiöse Inhalte zum Osterfest“, „Sieben Stunden Osterprogramm im ZDF mit Himmel, Hölle und Auferstehung“: Schlagzeilen dieser Art kommentieren von kirchlicher Seite das jährliche TV-Programm an Ostern. Tatsache bleibt, daß jedes Jahr die Jesusfilm-Klassiker „König der Könige“ und „Die größte Geschichte aller Zeiten“ ihren Stammplatz behalten und „Ben Hur“ nicht fehlen darf. Jesus-Dokumentarsendungen mit unterschiedlicher Qualität wechseln sich ab, und von den neueren Filmen sind „Die Bibel – Jesus“ von Roger Young und seit 2007 Mel Gibsons „Die Passion Christi“ kaum aus dem Osterprogramm wegzudenken.

Über die alljährlichen TV-Wiederholungen der alten und modernen Klassiker hinaus läßt sich fast ein Boom von neuen Jesusfilmen erkennen¹, und dies, obwohl manche Theologen Anfang der 90er Jahre schon ihren Tod prophezeit haben. Das Gegenteil ist eingetreten. Aus der Fülle der neuen Jesusfilme verdienen zwei Produktionen eine größere Beachtung.

2006 war das Jahr der Jesus-Weihnachtsfilme. Raffaele Mertes, der vielfach an den Kirch-Bibelverfilmungen beteiligt war und die Filmreihe „Jesuslegenden“ geschaffen hatte, drehte in Jordanien den Zweiteiler „La sacra famiglia“ (Die heilige Familie). Passend zur Advents- und Weihnachtszeit kam „Es begab sich aber zu der Zeit“ (The Nativity Story) von Catherine Hardwicke in die deutschen Kinos.

Diesen Film kann man in der Tat als Gegenstück zu Gibsons Passionsfilm sehen, als Gegenstück mit kleinen Parallelen. Obwohl die Geburtsgeschichte Jesu in den Evange-

lien nur wenige Seiten ausmacht, so entfaltet sich die Filmhandlung in über 90 Minuten. Gefilmt wurde in Marokko und wiederum im italienischen Matera, so daß ein aufmerksamer Zuschauer den hohen Kreuzigungshügel der „Passion Christi“ entdecken kann, wenn Maria und Josef auf dem Weg nach Bethlehem auch durch Jerusalem gehen. Der Inhalt des Films geht erheblich, aber nicht fiktiv über die recht kurzen Stellen aus dem Matthäus- und Lukasevangelium hinaus. Beide Evangelien sind – angereichert mit apokryphen Elementen wie den Namen der drei königlichen Sterndeuter – wie fast in jedem Jesusfilm kommentarlos miteinander verknüpft, und es wird wenig Wert auf die jeweilige Theologie der verschiedenen Evangelien gelegt.

Die Handlung an sich bringt nichts Neues, doch Maria, gespielt von der damals 16jährigen Keisha Castle-Hughes, hebt sich von den Darstellungen ab, die die Mutter Gottes dogmatisch überhöht als selbstbewußte Frau zeigen: Sie ist oft in sich gekehrt, still und nachdenklich. Für Franziskus von Ritter-Groenesteyn reicht dies nicht: „Maria fehlt es an positiver Ausstrahlung ... Ihre hängenden, traurigen Lippen dürften wohl nur wenige mit der Unbefleckten Empfängnis identifizieren“ (kath.net, 13.11.2006). Aber bringt nicht gerade diese menschliche Dimension Maria näher zu den Menschen und regt mehr zum Nachdenken an? Für Charles Martig gibt Castle-Hughes „dieser Maria ein authentisches Gesicht“: „In ihrem groben Kleid aus Baumwolltuch, in ihrer vorsichtigen Besonnenheit wirkt die junge Maria sehr zugänglich“ (NZZ, 8.12.2006).

Herkömmliche Bebilderung und Ikono-

graphie, Tiefgang und Kitsch – zwischen diesen Dimensionen bewegt sich der Film. Er übernimmt nicht alle altbekannten Bilder: Maria trägt kein blaues Gewand wie auf unzähligen Gemälden, und die Verkündigungsszene findet nicht im stillen Kämmerchen statt, wo die zukünftige Mutter Gottes im Gebet versunken ist. Aber Ochs und Esel in der vom Stern hell erleuchteten Weihnachtskrippe dürfen nicht fehlen. Oliver Rahayel geht in seinem eher negativen Gesamturteil so weit, den Weihnachtsfilm als allzu harmlos, rein illustrativ und familientauglich zu bewerten: „So wurde aus dem hehren Vorhaben ein naives Krippenspiel, bei dem jedes Gefühl für die menschliche wie göttliche Tiefe des Geschehens in Postkartenmotiven und einer pausenlosen Musikbeschallung ertrinkt“ (film-dienst 25/2006).

Dennoch gestaltet sich der Weg von Maria und Josef nach Bethlehem als ein Weg zu Gott: Beide akzeptieren „immer mehr das Geschehen, weil sie an Gott glauben und weil sie einander vertrauen“ (A. Käuflein, Konradsblatt 50/2006). Dies hat durchaus eine spirituelle Dimension. Auch wenn von Ritter-Groenesteyn kritisch anmerkt: „Warum unterhalten sie (Maria und Josef) sich auf ihrer Reise nicht über das Mysterium, über den Advent des Erlösers?“ – sie tun genau dies. Beispielsweise dann, wenn Maria bei einem Abendlager fragt: „Was meinst du, wann werden wir es merken?“ Und als Josef nicht sofort versteht, ergänzt sie: „Daß er (Jesus) mehr ist als nur ein Kind. Wird es etwas sein, das er sagt? Ein Ausdruck in seinen Augen?“ Weitere Szenen dieser Art hätten sicherlich mehr Tiefgang vermitteln können.

Die letzte Phase des Films bedient dann alle, die die herkömmlichen Bilder sehen wollen: In dem Moment, als Maria (unter Wehen!) den Retter zur Welt bringt, erstrahlt die Krippenhöhle vom herrlichen Glanz des Sterns von Bethlehem; der (bärtige) Engel verkündet die frohe Botschaft

den Hirten auf dem Feld; die heiligen drei Könige finden sich bei der Krippe ein – eine gewohnte Weihnachtskomposition. Und in der letzten Szene, als sich die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten befindet, ertönt „Stille Nacht, heilige Nacht“. Zugegeben, die Menschheit will Kitsch (gelegentlich) sehen, dennoch wäre hier weniger mehr gewesen.

Trotzdem wird dem Zuschauer keine heile Welt vorgegaukelt. Das dörfliche Leben in Nazaret bietet kaum genug zum Leben. Die Römer treiben unerbittlich die Steuern ein. Die Dorfbewohner begegnen der auf seltsame Weise schwanger gewordenen Maria mehr als skeptisch, und der Weg nach Bethlehem ist steinig und schwer. Verglichen mit der ersten Folge von Franco Zeffirellis „Jesus von Nazaret“ läßt Hardwicks Film weniger harmonische Weihnachtsstimmung aufkommen. Stephen Lang empfindet den Streifen sogar als zu realistisch und vermutet, daß manche Zuschauer sich die Farbenprächtigkeit alter Monumentalfilme herbeiwünschen².

„Es begab sich aber zu der Zeit“ wurde ungleich weniger in den Medien beachtet als Gibsons „Passion Christi“. Der Grund mag darin liegen, daß der Weihnachtsfilm zu brav, zu unspektakulär bleibt. Daran ändert auch nichts, daß zuerst die Soldaten des düsteren Königs Herodes mit einem Mordauftrag durchs Bild reiten und im Anschluß daran die Weihnachtsgeschichte rückblickend erzählt wird. Es ist wohl so, daß auch ein Jesusfilm „crime and action“ bringen muß, um auf den Titelseiten der Zeitungen zu landen. Das Fazit bleibt zwiespältig: ein Weihnachtsfilm – eher für Erwachsene als für Kinder, ein „schöner“ Film – aber auch ein Film zum Nachdenken.

Im Titel fast identisch mit Gibsons Werk „Passion Christi“ entstand unter der Regie von Michael Offer die britische TV-Serie „The Passion“, die im Osterprogramm 2008

auf BBC1 erstmals ausgestrahlt wurde³. Beide Filme könnten unterschiedlicher nicht sein. Auf detailgetreue Marterszenen wartet der Zuschauer vergeblich. „The Passion“ möchte mehr vermitteln, als nur das Leiden Christi zu zeigen. Die bekannte Geschichte wird verfremdet; man meint zwar, die herkömmlichen Bilder im Film zu entdecken – und doch erscheinen sie anders.

Zu Beginn der ersten Folge kaufen Jesus und seine Jünger einem Händler außerhalb von Jerusalem seinen Esel ab. Beim triumphalen Einzug in Jerusalem werden Jesus sogar rote Blütenblätter zugeworfen. Am Tempel angekommen, verschenkt er den Esel an Kinder. Im Tempel selbst hält er sich zunächst an die Tempelregeln und Opferriten, doch die zum Opfer bestimmte Taube läßt er provokativ vor den Augen des Hohenpriesters in den Himmel steigen. Anschließend machen Jesus und seine Jünger einen Rundgang durch die Straßen der Stadt. Sie pflegen Kranke an einem Wasserbecken – eine sehr andersartig gestaltete Heilung am Bethesda-Teich (Joh 5,1–9). Erst nachdem Jesus die Verhältnisse in Jerusalem kennengelernt hat, folgt die Tempelreinigung.

Während sich der zweite Teil mit den Auseinandersetzungen und Gesprächen im Tempel, angereichert mit vielen außerbiblischen Szenen, als eine Hinführung zum letzten Abendmahl erweist, häufen sich die Verfremdungen im dritten und erst recht im vierten Teil so, daß man nicht mehr nur von einer etwas freien Ausgestaltung der Evangelien sprechen kann. So wird Jesus nach dem Verhör beim Hohenpriester in ein dunkles Verlies geworfen, um die Zeit bis zur Verhandlung beim römischen Statthalter Pontius Pilatus abzuwarten. Die Dornenkrone wird Jesus erst auf dem Kreuzweg brutal auf den Kopf gedrückt. Ein namenloser Mann läuft Jesus entgegen, umarmt ihn fast und wischt ihm mit der Hand das Blut aus dem Gesicht – eine Mischung aus Simon von

Kyrene und Veronika mit dem Schweißtuch? Als neue Variation seiner Selbsttötung läßt sich Judas mit einem Seil um den Hals in einen Brunnen hineinfallen. Jesus und den beiden Verbrechern neben ihm werden die Nägel mitten durch den Unterarm geschlagen. Das Volk von Jerusalem nimmt innerhalb der Stadtmauern regen Anteil am Kreuzweg und an der Verspottung Jesu, doch vor der Stadt scheint dies außer den römischen Soldaten keinen mehr zu interessieren. Sogar Maria und Maria von Magdala mit Johannes entschließen sich eher spontan dazu, zum Kreuz Jesu zu laufen und ihm im Sterben beizustehen. Später kommt noch Josef von Arimathäa – dargestellt von einem dunkelhäutigen Menschen – mit Gefolgsleuten hinzu und kann aus der Ferne letztendlich nur noch den sterbenden Jesus sehen.

In der letzten Folge sieht Maria von Magdala einen anderen Mann am leeren Grab. Sie erkennt Jesus aber nicht daran, daß dieser „Fremde“ ihren Namen ausspricht, sondern sie fühlt und glaubt allmählich, daß er wirklich der auferstandene Jesus ist. Ähnlich geht es den Emmausjüngern. Diese begleitet wieder ein anderer Mann. Erst als er beim gemeinsamen Essen Brot und Wein mit ihnen teilt und dabei die Abendmahlsworte spricht, sehen sie Jesus vor sich, dargestellt nun wieder durch den „richtigen“ Schauspieler. Als Jesus später in Jerusalem vor allen Jüngern steht, erscheint er so, wie sie ihn alle kennen. Am Wasserbecken, dem „Bethesda-Teich“, pflegt Petrus einen Kranken. Dort – und nicht am See von Tiberias – fragt Jesus ihn, ob er ihn liebt. Nachdem Jesus Petrus versichert, daß er immer bei ihm ist, geht er durch eine enge Gasse von Jerusalem, schaut sich noch kurz zu Petrus um, und verliert sich dann in der Menschenmenge.

„The Passion“ ist ein Jesusfilm, der reflektiert, der interpretiert und verfremdet. Die nüchterne Inszenierung wird konsequent beibehalten, nicht einmal die Musik steigt

nach der Auferstehung zur Jubelbeschallung an. Gerade dadurch vermag er mehr zum Nachdenken anzuregen. Die vielen außerbiblichen Dialoge mit dem Hohenpriester und dem römischen Statthalter vermitteln durchaus politische und religiöse Hintergründe zum Tod Jesu, und es findet sehr wohl eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Glauben an Gott und Jesus statt. Der eher unbekanntere Schauspieler Joseph Mawle spielt einen Jesus, der durch seine Menschlichkeit überzeugt und sich dennoch seiner göttlichen Mission bewußt ist.

Die Verfremdungen in diesem Film und das Stilmittel der Verfremdung überhaupt müssen differenziert betrachtet und beurteilt werden. Der interessierte, bibelfeste Zuschauer wundert sich vielleicht zunächst über die ungewohnten Bilder, wird aber durch die gezeigten Szenen vermutlich doch nachdenklicher als sonst und versucht, Hintergründe oder Erklärungen zu finden. Verfremdung hat in diesem Fall durchaus einen gewissen Reiz und regt zur intensiveren Auseinandersetzung an. Der etwas weniger Bibelkundige wird die Verfremdungen möglicherweise wahrnehmen, sich aber nicht weiter damit auseinandersetzen. Und derjenige, der ohne Vorkenntnisse diese BBC-Serie anschaut, erkennt die Verfremdung als solche nicht. Hier wirkt sie im wahrsten Sinn des Wortes – befremdlich.

Mel Gibson wurde vielfach vorgeworfen, daß er die Botschaft Jesu auf drastische Weise verkürzt, indem er sich nur auf dessen Leiden – die Passion – beschränkt. Reduziert ein Film über die Geburt Jesu nicht ebenfalls die darüber hinausgehende Botschaft? In den Rezensionen zu „Es begab sich aber zu der Zeit“ war kein Aufschrei bezüglich einer Verkürzung oder Einengung zu hören. Wird also ein Jesusfilm über die Weihnachtsgeschichte eher akzeptiert als ein Jesusfilm, der nur die Leidensgeschichte in voller Breite entfaltet? Ein Film nur über die Passion wie

auch ein Film nur über das Weihnachtsgeschehen kann nicht alle Bereiche des vielschichtigen Lebens Jesu Christi erfassen. Demzufolge verkürzen alle Jesusfilme die Person Jesu auf das, was ihnen wichtig erscheint und können nie die gesamte Breite der Verkündigung Jesu erfassen. Selbst Pier Paolo Pasolinis vielfach gelobter Film „Das 1. Evangelium – Matthäus“ (1964) läßt die komplette Gleichnistradition weg.

Es gibt Jesusfilme, die zumindest versuchen, soweit als möglich das ganze Leben und Wirken Jesu in den Blick zu nehmen. Filme, die bestimmte Ereignisse und Themen im Leben Jesu aufgreifen und diese zu einer eigenen Handlung ausbauen, vermindern dadurch nicht die Botschaft Jesu, sondern zeigen nur einen Teil davon. Es wird immer Zuschauer geben, die über die im Film vermittelten Bilder hinaus nicht wissen, wer dieser Jesus ist. Sie werden möglicherweise dazu angeregt, die Evangelien aufzuschlagen und sich entsprechend zu informieren. Der Bibelkundige weiß, daß der gekreuzigte Jesus oder das Kind im Stall nicht das ganze Leben Jesu ausmachen – und er kann den Film unter diesem Blickwinkel anschauen.

Thomas Langkau

ANMERKUNGEN

¹ Kommentierter Überblick über die seit 1990 entstandenen bekannten und unbekannteren Jesusfilme, in: Langkau, Thomas: Filmstar Jesus Christus. Die neuesten Jesus-Filme als Herausforderung für Theologie und Religionspädagogik. Münster: LIT 2007. 239 S. Br. 17,90.

² Vgl. Lang, J. Stephen: The Bible on the big screen. A Guide from Silent Films to Today's Movies. Ada, MI: Baker Publishing Group 2007. 304 S. Br., 291.

³ Vgl. www.bbc.co.uk/religion/programmes/the-passion/